

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 181 (1908)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

(Fortsetzung. Vgl. Sinkender Bot 1907.)

Der „Sinkende Bot“ ist letztes Jahr auf dem linken Ufer bis an die Bern-Solothurn-Grenze, zwischen Lengnau und Grenchen, gekommen. Dieses Jahr muß er die Aare überschreiten und berichten, wie es im Bürenamt auf dem rechten Ufer aussieht.

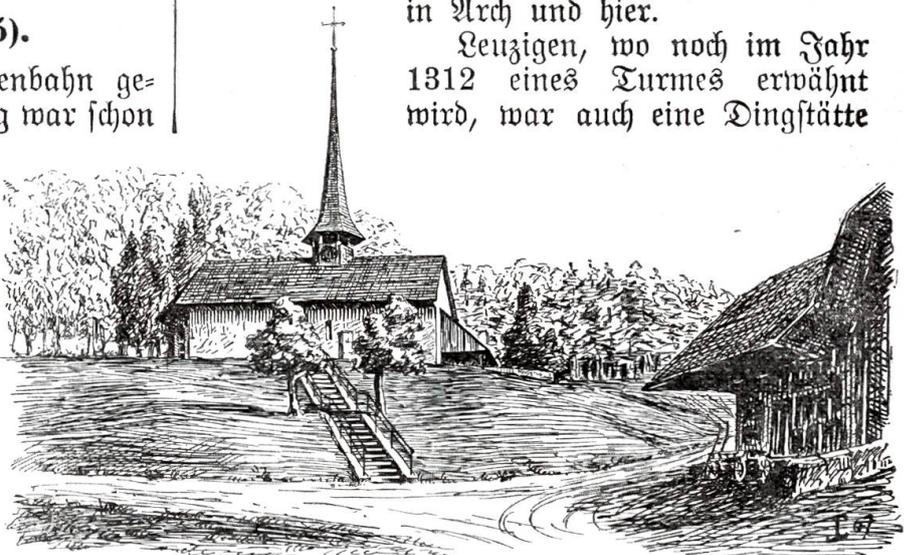
Es ist ein schöner, von der Eisenbahn Solothurn-Byß durchzogener Landstrich, der sich da zwischen dem breiten Hügelzuge des solothurnischen Bucheggberges und der in vielen Windungen langsam dahinfließenden Aare von Leuzigen bis über Dotzigen hinauf hinstreckt.

Leuzigen (Lozingen 1235).

Diese mit Station an der Eisenbahn gelegene Ortschaft mit ihrer Umgebung war schon in vorhistorischer und dann auch in der römisch-helvetischen Zeit stark besiedelt, worauf die hier herum zahlreich aufgefundenen Grabstätten, Schmuckgegenstände und Waffen, sowie Mauerreste hinweisen. Sie lag an der Straße von Aventicum über Petinesca nach Salodurum. Gleich gegenüber Leuzigen und mit diesem durch eine noch im Jahr 1375 bestehende und damals von den Guglern benutzte Arbrücke verbunden, befand sich das römische, mit Mauern umgebene geräumige Kastell von Altreu, jetzt ein abgelegenes Fischerdorf. Die hiesigen römischen Straßen- und Mauerreste befinden sich fünf Fuß unter dem jetzigen Boden; dabei ist eine Stelle, welche auf ein römisches Kornmagazin schließen läßt. Es beweist dies, daß sich in diesen 2000 Jahren durch das aufgeführte Aare- und Zihlgeschlebe die Talebene gehoben und so zur Versumpfung des obern Seelandes beigetragen hat. Im Mittelalter befanden sich in Leuzigen zwei Kapellen, die eine dem heiligen Ulrich, die andere dem heiligen Johannes geweiht, und ein Cluniacenserpriorat. Die Güter der St. Johannis-Kapelle verkaufte der Propst von Hettiswil gleichen Ordens im Jahr 1468 der Junft der

Bauleute in der Stadt Büren, welche damit die Unterhaltungskosten übernahm. Leuzigen gehörte, wie übrigens alles Land rechts der Aare, ins Konstanzer Bistum. Nach der Reformation wurde Leuzigen nach Arch eingepfarrt. Die in romanischem Stil restaurierte Kapelle von Leuzigen hat gotische Fenster und sechs Glasgemälde, nämlich Johannes den Täufer, den heil. Mauritius und den heil. Vincentius darstellend, sowie die Standesscheiben von Solothurn, Bern und einen Wappenschild von Büren. Der Herr Pfarrer von Arch predigt abwechselnd in Arch und hier.

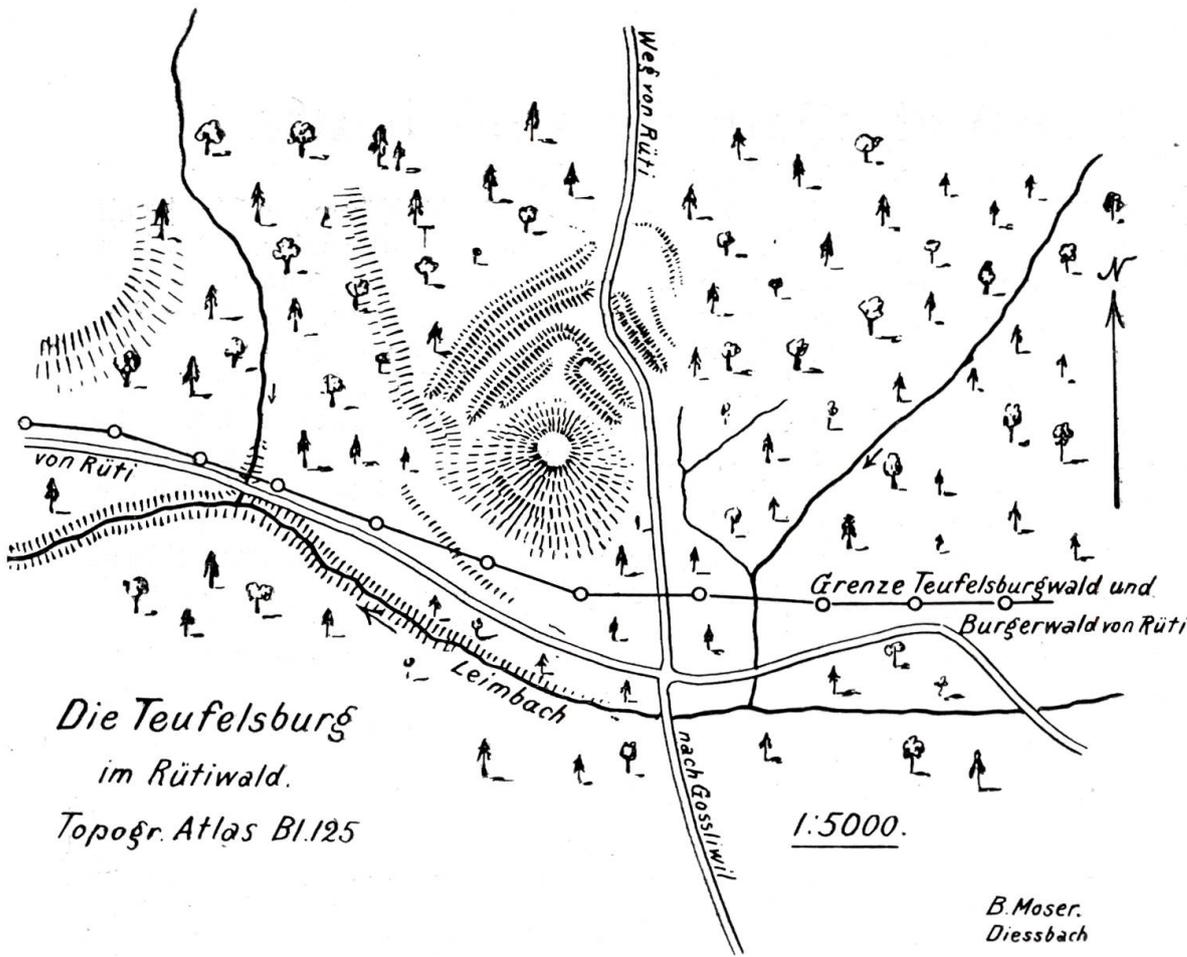
Leuzigen, wo noch im Jahr 1312 eines Turmes erwähnt wird, war auch eine Dingstätte



Kirche von Arch.

der Landgrafschaft Burgund; — noch heißt im Dorf ein Platz „der Landstuhl“. Es gehörte zur Herrschaft Straßberg-Büren und kam mit dieser 1393 an Bern.

In den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Ortschaft unter drei Malen von großem Brandunglück heimgesucht. Jetzt ist das stattliche Dorf rationell wieder aufgebaut und zählte 1900 in 218 Haushaltungen 947 hauptsächlich Landwirtschaft treibende Einwohner; 1764 zählte Leuzigen nur 518 und 1850 1107 Einwohner. Im Boden und unter mehreren der neugebauten Häuser dürften noch römische Mauerreste aufzuweisen sein.



find Grabhügel mit Brandspuren oder sind von weiten Steinkreisen umkränzt, wovon aber leider viele durchwühlt und zerstört worden sind. Als im Jahr 1318 die Stadt Solothurn von Herzog Leopold von Osterreich belagert wurde, wird auch Arch erwähnt, indem die mit Leopold verbündeten Freiburger durch das ganze Seeland vorgedrungen waren und bis hier das Land verwüstet und geschädigt hatten.

Im Mittelalter gab es in der Stadt Bern ein angesehenes Geschlecht Ar-

Arch (Archo 1236).

Eine kleine halbe Stunde südwestlich von Leuzigen gegen Büren zu erhebt sich am Waldsaum die von weitem her sichtbare Kirche von Arch mit dem Pfarrhaus, schon im Jahr 1270 als solche erwähnt, in dessen Nähe der das Dorf durchfließende Mühlebach entspringt. In der Umgebung des Dorfes befinden sich mehrere prähistorische Erdwerke, die teils als Refugien oder Burghügel, teils als Grabstätten gelten. So erhebt sich gleich oberhalb der Kirche ein von Gräben umgebener Burghügel. Dieser hat das Aussehen, als ob seine Spitze künstlich erhöht worden wäre; westlich und nördlich steil abfallend, ist er ostwärts durch einen breiten, tiefen Graben vom Felde getrennt. Südlich umschließt den Hügel ein isolierter Wall, während ein größerer um den östlichen Graben, vor dem sich noch ein äußerer befindet, herumgeht. Dann befindet sich auch ein solcher im sogenannten Bisertenwald, dessen Gipfel immer noch 200 Fuß breit ist. Mehrere Grabstätten

cher, das wohl von hier stammte; es erscheinen 20 als Glieder der Zweihundert, 7 als des Kleinen Rates, 13 als Landvögte und 3 als Benner. In der schweren Zeit der Burgunderkriege, 1474, war ein Archer Benner, er starb 1505. Der Reformator Franz Kolb hatte eine Apollonia Archer zur Frau; dessen Mannstamm starb erst 1742 aus. Im Jahr 1874 verbrannten hier 14 und im Jahr 1893 8 Häuser.

Im Jahr 1900 zählte man hier in 136 Haushaltungen 654 Einwohner, 1764 waren es 234 und 1850 512; Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigung dieser Landesgegend, die freilich früher durch die Überschwemmungen der Aare viel zu leiden hatte.

Burgergeschlechter sind vor allem die Schluap, Schwab und Wyß zc.

Rüti (Rüthe 1185).

Zwischen Arch und Büren, ungefähr in der Mitte liegend, und mit jenem gemeinschaftlich auf die Eisenbahnstation Arch-Rüti angewiesen,

weist diese Gegend, weil an der alten Römerstraße Aventicum-Salodurum liegend, wie Teuzigen und Arch sowohl vorgeschichtliche als auch römische Altertums Spuren auf. In der Nähe des Dorfes, auf dem sogenannten Rüti-Buchsi, befindet sich ein bei sieben Fucharten großes Areal, in dessen Boden sich deutliche Spuren einer römischen Niederlassung nachweisen lassen; der Unterbau der Häuser des Dorfes besteht hauptsächlich aus den Steinen, welche von den dortigen Mauerresten herrühren. Zu diesen gehören auch Spuren von Wasserleitungen, Säulenreste, Leisten- und Hohlziegel, sogar Mosaikstücke, Münzen u. s. w.; starke Brandspuren lassen vermuten, daß die Ortschaft wohl durch einen Alemanneneinfall des 3. oder 4. Jahrhunderts zerstört worden ist. Gleich oberhalb diesem Rüti-Buchsi stößt man auf dem Wege nach dem bucheggbergischen Dorfe Goxliwil im tanenbesetzten Walde auf ein vorgeschichtliches Erdwerk, von einer Ausdehnung und Höhe, wie kaum eines in der Westschweiz anzutreffen ist; es ist dies die sogenannte Teufelsburg, deren Grundriß, geometrisch aufgenommen, hier vorliegt.

Welchen Eindruck dieses Werk dem Touristen machen muß, begreift man, wenn man bedenkt, daß man in diesem fast ebenen Walde von Südosten her plötzlich vor einem Hügel oder Erdhausen von über 80 Fuß Höhe steht. Der zweitinnerste, das Erdwerk gegen Norden umgebende Wall hat immer noch eine Höhe von 15 Fuß und bildet, wie man aus dem Grundriß ersieht, einen zusammenhängenden rechten Winkel. Von Süden nach Norden mißt dieses mannigfache Erdwerk bei 600 Fuß und von Osten nach Westen wohl bei 400 Fuß. Von Mauerwerk oder Steintrümmern findet sich in dieser ganzen Anlage sozusagen nichts. Die Bestimmung dieses Erdwerkes mag wohl, wenn nicht ein Refugium, eine Kultusstätte oder ein Grabdenkmal oder auch beides zusammen gewesen sein. Von Schatzgräbern, Füchsen und Dachsen wurden diese Anlagen mannigfach durchwühlt. Dieser Wald gehörte seinerzeit dem Hause Buchegg.



Kirche von Rüti.

Dessen letzter Nachkomme, Witwe Elisabeth von Bechburg, verkaufte ihn 1391 an Solothurn. Noch heute gehört die Teufelsburg mit dem umgebenden Wald der Burgergemeinde von Solothurn.

Nach der Volksfage soll das letzte Burgfräulein die Burg gegen lebenslängliche Versorgung der dortigen Umgebung haben abtreten wollen. Da aber niemand dieses Geschenk annehmen wollte, so vermachte sie es der Stadt Solothurn.

Das Dorf Rüti wurde zu verschiedenen Malen durch Feuersbrünste arg heimgesucht, so im Jahr 1868 und 1876. Im erstgenannten Jahre verbrannten nicht weniger als 54 Firsten. Die Burgergeschlechter sind die Schluap, Ritz, Stauffer, Eggli u. s. w. Nach der letzten Volkszählung vom Jahr 1900 belief sich die Einwohnerzahl auf 636 Köpfe in 143 Haushaltungen; 1764 zählte man 349 und im Jahr 1850 641 Einwohner.

Oberwil bei Büren (Oberwilern 1148)

liegt östlich, oberhalb der Talebene, am nordwestlichen Abhang des Bucheggberges. Es wird dieser Ortschaft im Jahr 1148 in einer Rüeeggberger Klosterurkunde erwähnt. Es gehörte, wie die Stadt Büren, Grenchen, Lengnau, Stadrüti an der Aare, Dozigen, Diesbach und Arch



Kirche von Oberwil.

zur alten Herrschaft Straßberg und deshalb ursprünglich der Grafenfamilie von Neuenburg. An Bern kam Oberwil im Jahr 1393. Kirchlich gehörte es zum Bistum Konstanz und hier zum Dekanat Wengi. Die Stadt Büren, wo der Pfarrer von Oberwil nur einen Kaplan hielt, sowie Diesbach waren hier pfarrgenössig. Von den Herren von Neuenburg, Nidau und Straßberg kam der Kirchensatz an Werner von Büttikon, der Vogt der Gräfin Anna von Nidau und Schultheiß von Büren war. Von da kam er durch Kauf an den niederen Spital von Bern, was zur Folge hatte, daß noch bis zum Jahr 1839 die Pfarrei von Oberwil vom Burgerhospital zu Bern besetzt wurde. Das 1537 erbaute Pfarrhaus wurde 1745 restauriert. Der Kirchturm hat zwei gekuppelte Rundbogenfenster. Die drei Spitzbogenfenster des Kirchenchors sind mit Glasgemälden, dem Wappen von Büren, Bern, sowie von einigen dortigen Familien geschmückt. Als Burgergeschlechter werden aufgeführt die Bändi, Häni, Hugi, Otli, Schwab, Suri etc. Im Jahr 1764 zählte Oberwil 289 Einwohner, 1850 702 und 1900 in 149 Haushaltungen 629. Zur Kirchgemeinde Oberwil gehören auch folgende Gemeinden des solothur-

nischen Bucheggberges, nämlich Schnottwil, Bibern, Biezwil, Gofzwil und Lüterswil.

Büren (Burro 1185).

Die Uranlage dieser hart an der Aare gelegenen Stadt befand sich an der römischen Heerstraße, die von Aventicum über Petinesca nach Salodurum führte, und lag so unter dem Schutze des oberhalb der Stadt im Walde gelegenen Kastells, das später als die Burg von Straßberg erscheint. Römische Straßenspuren, sogar ein Meilenstein, Mauerreste werden in dessen Umgebung wiederholt nachgewiesen. Im Mittelalter erscheint die Stadt Büren als Eigentum der Herren von Straßberg, wohl aus neuenburgischem Geschlechte. Im Jahr 1181

wird eines Ulrich von Straßberg erwähnt; dessen Burg lag aber schon im Jahr 1236 in Trümmern. Grund und Boden der ganzen Umgebung war Eigentum der von den Grafen von Neuenburg gegründeten Abtei von St. Johannsen oben am Bielersee. Die Güter dieser Abtei kamen später tauschweise an einen Ulrich von Neuenburg und an dessen Bruder Berchtold, der sich dann Herr von Straßberg nannte und damit auch Herr von Büren war. — Schon 1288 besaß die Stadt Büren eine von Heinrich von Straßberg bestätigte Handfeste, welche bereits von dessen Vater Berchtold der Stadt erteilt worden war und ihr die gleichen Rechte und Freiheiten, welche Freiburg im Aechtland zukamen, erteilte. 1309 wurde die Herrschaft Straßberg mit ihren Leibeigenen zwischen den Brüdern der Familie geteilt; einer davon, der im Dienste des Herzogs Leopold von Österreich stand, beteiligte sich vom Brünig her am Feldzuge des Genannten gegen die Eidgenossen (1314, Morgarten). Nach einer Reihe von Abtretungen und Verpfändungen kam im Jahr 1364 Straßberg mit Büren durch Vergabung des Grafen Zimmer von Straßberg an den Grafen Rudolf von Nidau, Sohn des bei Laupen (1339)

gefallenen Grafen gleichen Namens. Im Jahr 1375 verteidigte dieser seine Stadt Büren gegen die bei Altreu über die Aare eingedrungenen Gugler und fand bei diesem Anlaß durch einen feindlichen Pfeilschuß den Tod.

„Ze Büren an dem Sturm
Von einem bösen Wurm,
Der Graf von Nidau liget tod“

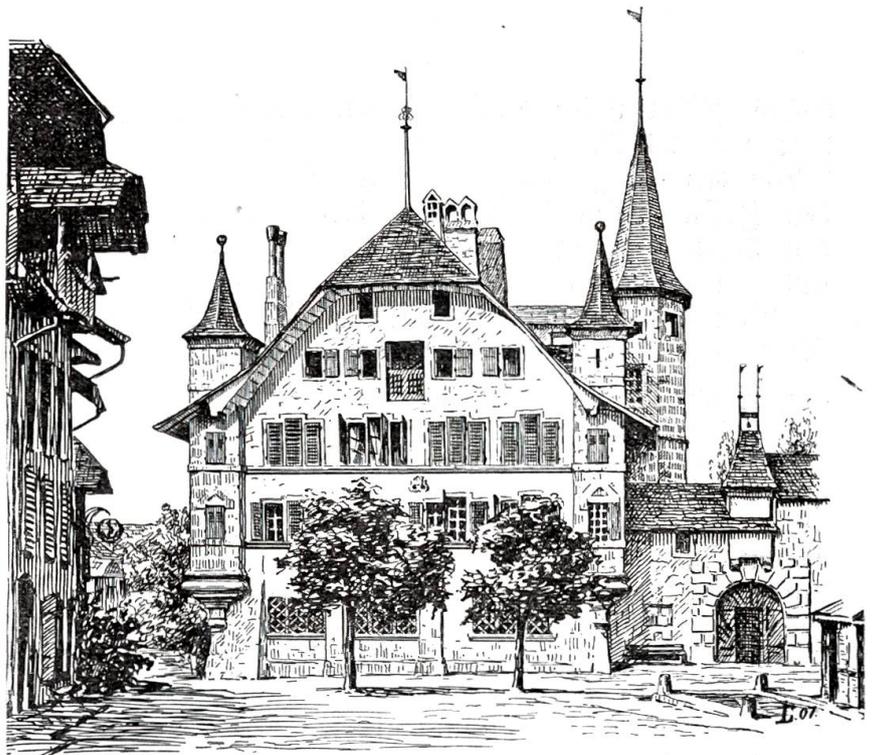
lautete das damalige Volkslied.

Im Jahr 1386 ging Büren durch Brandstiftung, welche einem gewissen „Nimmerselig“, oder auch Bumjel genannt, zugeschrieben wurde, fast vollständig in Flammen auf. Der bernische Chronist Justinger schreibt geheimnisvoll darüber:

„wer im daz bevolen hat, daz wissen sie Beide nu wol.“

Noch bis ins 18. Jahrhundert herunter soll durch einen Umzug der Stadtjugend dieses Unglückstages gedacht worden sein.

Infolge der inzwischen eingetretenen Verbündung Couchs mit seinen Vettern, den Herzogen von Österreich, waren im Jahr 1388 Nidau und Büren von den Feinden Berns und Solothurns, nämlich von den Guglern, den Freiburgern und Kyburgern, besetzt. Gegen diese Feinde ging nun im Frühling 1388, einige Wochen nach der Schlacht von Mäfels, der Feldzug der verbündeten streitlustigen Städte Bern und Solothurn. Bei starkem Westwind wurden im belagerten Büren Feuerbrände in die Stadt geworfen und diese so in Brand gesetzt und gestürmt. Besatzung und Burgerschaft baten um Gnade und reichten die Banner über die Ringmauer heraus: „das verfinng aber alles nüt und war kein Gnad da und ward viel Güt erschlagen, ein Theil auch gefangen“, berichtet der Chronist. Ein Edelmann von Dattenried wurde begnadigt, um mit dem gefangenen Berner Ivo von Bolligen ausgewechselt zu werden. 1393 teilten Solothurn und Bern das in diesem Feldzug gewonnene Gebiet. Solothurn erhielt Grenchen, Selzach und Altreu, und Bern die Gemeinden des heutigen Amtes Büren. Langsam erholte sich Büren von da



Oberamtliches Schloß von Büren.

an unter dem Schutze der zu seinem gewordenen schwarzen Barentage im roten Feld. Seine günstige Lage an der Wasserstraße Nidau-Solothurn, Handwerk und Landbau, sowie ein beträchtliches Stadtgut mit seinen Allmenden, Bergweiden und Wäldern, die bis ans Münsterthal reichten, brachte dessen Burgerschaft, wenn auch nicht in großen, so doch mäßigen Wohlstand und hoben das Selbstgefühl derselben.

Die Stadt, die im Jahr 1752 der Hauptstraße nach zu einem großen Teil in Feuer aufging, zählte im Jahr 1764 freilich nur 579 Einwohner, meistens der Burgerschaft angehörig; sie war aber gleichwohl die angesehenste Munizipalstadt des alten bernischen Seelandes neben Aarberg mit 381, Erlach mit 427 und Nidau mit 350 Einwohnern. Die damals 140 Köpfe zählenden Hausväter fanden dann viel Verwendung in der reichen Stadtverwaltung. Diese wurde präsidirt vom jeweiligen stadtbernischen Landvogt des Amtes Büren, der deshalb den Titel Schultheiß führte; Vizepräsident war der aus der Burgerschaft gewählte Venner; diese letztere bestand aus zwei Zünften, der zum Löwen und der zu Bauleuten. Der von diesen gewählte Kleine Rat bestand aus 12 Mitgliedern und lieferte den Kirchmeier, den

Kornschaffner und den Kirchenvogt. Der Große Rat von 24 Mitgliedern wählte aus seiner Mitte den Großweibel, den Rathhausammann, den Zollner, den Spitalvogt, den Schaffner, den Weibereinzuggeldner, den Jungizehndner und den Stadtschreiber.

Nun kam das schwere Jahr von 1798. Die Stadt Büren und auch die Landgemeinden des Amtes galten in ihrer Mehrheit, wie man damals sagte, für neu gesinnt. Die Landvögte der letzten Zeit mochten sich auch mancherlei Plackerei und Willkürlichkeiten schuldig und die Regierung unpopulär gemacht haben. — Militärisch bildete Büren mit den Landgemeinden des Amtes unter dem Namen Selectbataillon von Büren ein besonderes Bataillon von drei Kompagnien, einer Füsilier-, Musketier- und Grenadierkompagnie; die Truppenoffiziere, vom Hauptmann aufwärts, waren selbstverständlich Stadtberner.

Von diesen drei Kompagnien standen die Grenadier- und die Musketierkompagnie in der Unglücksnacht vom 1. auf 2. März 1798 in Lengnau und hatten so den dortigen Überfall und Angriff auszuhalten. Die Bürener Mannschaft leistete Widerstand, bis der Rest von nur noch 9 Mann mit ihrem verwundeten Aidemajor, Emanuel Kocher, sich gefangen geben mußte. Von der Bürener Mannschaft lagen 17 Mann, davon 5 aus der Stadt Büren, tot auf dem Schlachtfeld.

Der in Büren kommandierende Oberst von Grafenried wußte anfangs nicht, was das Schießen drüben am Berg zu bedeuten hatte, da die Soldaten der französischen Besatzung in Reiben den Vormittag durch noch ruhig im Dorf herumspazierten. Tags über vernahm man aber, daß der Krieg begonnen habe. Nun waren in der Stadt Büren die Berner nicht mehr zu halten, sondern fingen das Feuer gegen das gegenüberliegende Reiben an. Die Franzosen daselbst versteckten sich unter den Strohdächern und schossen ihrerseits dann zu den Heiterlöchern heraus, was zur Folge hatte, daß das Stroh bald Feuer fing. Unter gegenseitigem Schießen mit grobem und kleinem Geschütz, dessen Spuren am Schloß von Büren noch heute zu entdecken sind, lag bald das ganze Dorf Reiben in Blut und Asche und voll toter Franzosen. Um die Franzosen nicht über die Brücke herüber zu

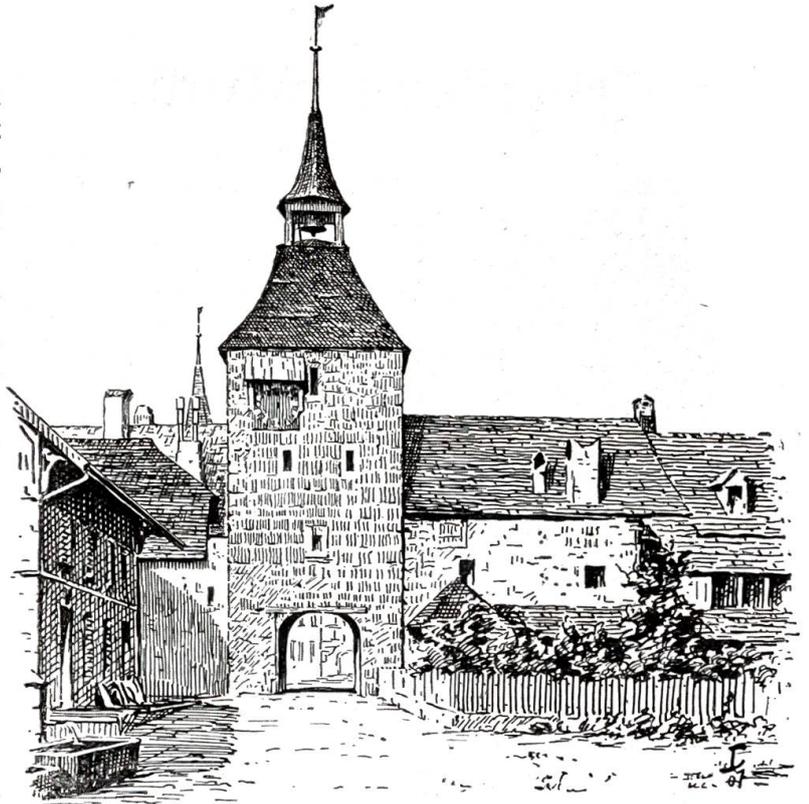
lassen, wurde diese von Grafenried angezündet, bei welcher Gelegenheit noch fünf Häuser der Stadt in Feuer aufgingen. Da aber unterdessen das nahe Solothurn kapituliert hatte, und Schauenburg daselbst auf das rechte Aarufer gelangt war, so war die Aarlinie nicht mehr zu halten, was zur Folge hatte, daß sich Oberst von Grafenried gegen Bern zurückzog. Nun drohten die Franzosen, die von ihren Verteidigern verlassene Stadt Büren mit Granaten in Brand zu schießen, wenn man sie nicht in Schiffen herüberhole, was dann die Bewohner der Stadt bewerkstelligten. Abends wurde von den Franzosen noch geplündert. Der ganze Kriegsschaden belief sich so auf ungefähr Fr. 105,000. Sehr störend für die ganze nächste Zukunft war die Abbrennung der Brücke, da ein guter Teil des von der Einwohnerschaft bebauten Landes jenseits der Aare lag. Die schwer geschädigte Stadt reklamierte nun gegenüber dem Obersten von Grafenried, bei der alten Regierung und schließlich bei der Helvetik um Entschädigung, alles umsonst; erst im Jahr 1825 kam die jetzt stehende stattliche Holzbrücke zu stande.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erholte sich Büren wieder. Am großen Freischarenzug gegen Luzern im Jahr 1845 nahmen aus dem Amt Büren 91 Mann, davon 20 aus der Stadt Büren, teil. Im Jahr 1850 zählte Büren schon 1163 Einwohner, und nach der letzten Volkszählung, dank der Erstellung der Eisenbahn und des industriellen Aufschwungs, deren 1735, dabei 713 Bürger.

Die frühgotische Kirche, im Bistum von Konstanz gelegen, war zuerst eine Filiale von Oberwil, dann von Oberbüren. Das Chor ist noch romanisch, die Spitzbogenfenster aber spätgotisch. Der Turm ist jüngern Datums. Die Kirche war der heiligen Katharina geweiht und hatte einen reichen Reliquienschatz. Die Fenster enthielten eine bedeutende Zahl gemalter alter Glasseiben, die aber leider nur in Kopien mehr da sind, da man die Originale nach Bern wandern ließ. Weniger transportfähig waren die vielen alten Grabsteine, so im Chor bei 12 von Stadtbernern und deren Frauen. Im Schiff befinden sich drei von den gewesenen Schultheißen, Mah, Tillier und von Werdt.

Im Turm hängen vier Glocken mit gotischen Inschriften. Gegenwärtig wird die Kirche mit beträchtlichen Kosten aus Beiträgen der Stadt, des Kantons und des Bundes kunstverständlich und höchst gründlich restauriert. Vor und nach der Reformation gab es ein Dekanat von Büren.

Das bemerkenswerteste Gebäude in der Stadt ist das oberamtliche Schloß mit schönen Erkern, das in den Jahren 1620 bis 1624 erbaut wurde. An der Fassade war das Reichswappen angebracht, dann das von Bern und das des damaligen Schultheißen Jakob Heimberg. Dann dem Schlosse quer gegenüber befindet sich das städtische Rathaus, das auch eine richtige Restauration verdiente. Viel zu reden gab in letzter Zeit der alte Torturm gegen Westen zu, der wohl schon nach der oben erwähnten Eroberung und Verwüstung durch die Berner (1388), wenn nicht ganz von Grund aus aufgeführt, so doch wohl zeitgemäß repariert wurde. Er war mithin alt, allein baulich nicht gerade schön. Trotz der Opposition der Altertumsfreunde mußte er leider fort. — Noch sieht man in Büren Reste des alten Stadtgrabens und da und dort in den von Fenstern durchbrochenen Mauern die Spuren der alten Ringmauer. Von alters her hat die Stadt Büren beträchtliches Gemeindegut. Das Kirchengut beträgt nämlich Fr. 55,844, das Einwohnerortsgut Fr. 232,310, das Schulgut Fr. 111,966, das örtliche Armengut Fr. 1269, das burgerliche Armengut Franken 58,877 und das burgerliche Nutzungsgut gar Fr. 1,117,490. Von burgerlichen Geschlechtern wären unter anderen zu nennen die Bollin, Gribi, Kocher, Kohler, Schmalz, Stözer, Kaiser, Sieber, Sutter, Stück u. u. Aus Büren stammt auch der weitberühmte Chirurg und Professor Dr. Theodor Kocher. Was den Familiennamen „von Büren“ betrifft, so wurden schon im 13. Jahrhundert zwei Brüder Jakob und Niklaus dieses Namens aufgeführt, gleichermaßen erscheinen auch die „von Buzwyl“, „von Midau“ u. s. w. als Bürger von Büren. Was das stadtberniische Geschlecht von Büren betrifft, so erscheint dessen Stammvater Peter im Jahr 1448 als zu Mittelgerweren zunftgenössig. Das Geschlecht von Büren erscheint aber heute auch in solothurnischen Bauerngemeinden.



Torturm zu Büren.

Oberbüren ist eine kleine Häusergruppe, eine Viertelstunde südöstlich oberhalb der Stadt. Dasselbst befand sich vor der Reformation eine stark besuchte und darum auch sehr reiche Wallfahrtskirche mit einem wundertätigen Marienbild, das im Stande sein sollte, tote Kinder zur Taufe ins Leben zurückzurufen. Das Dekanat von Büren soll ursprünglich von hier datiert worden sein. Die Reformation machte aber diesem Wallfahrtsgeläute ein Ende, und die Kirche in der Stadt Büren zur Pfarrkirche; dann wurde die Kirche, von der noch im Jahr 1750 Mauerreste sichtbar gewesen sein sollen, abgebrochen.

Anmerkung.

Wir machen die Leser des „Bernbiets“ aufmerksam, daß die früher in diesem Kalender erschienenen Artikel über das Bernbiet in zwei hübsche Bändchen „Emmental“ und „Mittelland“ zusammengefaßt und vom unterzeichneten Verlag herausgegeben worden sind. Preis je Fr. 2. 40. Siehe Bestellzettel.

Stämpfli & Cie.